

Soziale Arbeit in 10 Jahren:  
Lust auf Zukunft?  
Werkstattbericht, Mai 2004

**BOLOGNA**



## *Inhaltsverzeichnis*

- s. 03–04 Bologna – Lust auf Zukunft? **Mariana Christen Jakob, Prorektorin, Leitung Diplomstudium HSA Luzern**
- s. 04–06 Sozialpolitische Entwicklung bis ins Jahr 2014 **Dr. Walter Schmid, Rektor HSA Luzern**
- s. 06–16 Welche künftige Gesellschaft erwarten Fachleute des Sozialwesens und welche Kompetenzen werden gefragt sein?  
– Stimmen und Stimmungen aus einer Umfrage **Prof. Dr. Gregor Husi, Dozent HSA Luzern**
  - Fachliche Hintergründe der Interviewpartner/innen
  - Für Soziale Arbeit relevante gesellschaftliche Trends
  - Mögliche Stimmungen angesichts der Trends
  - Gründe für gedämpfte Stimmung
  - Nötige berufliche Kompetenzen in der künftigen Sozialen Arbeit
- s. 17–18 Interview mit Jürg Krummenacher, Direktor Caritas Schweiz
- s. 18–19 Interview mit Felix Oesch, Unternehmensberater und Coach in Wirtschaft, Verwaltung und Schulen
- s. 19–20 Interview mit Heidi Witzig, Dr. phil., freischaffende Historikerin
- s. 21–22 Interview mit Ruedi Meier, Stadtrat/Sozialdirektor Luzern

**Bild Titelseite, von links nach rechts:**

**Esther Weber, Daniel Kunz, Beat Baumann, Heinz Nigg, Ulrike Triebel, Beatrice Buri, Fredi Banholzer (Dozenten und Dozentinnen der HSA Luzern)**

## Bologna - Lust auf Zukunft?

Mariana Christen Jakob, Prorektorin, Leitung Diplomstudium HSA Luzern

Die HSA Hochschule für Soziale Arbeit bietet ein **qualitativ hochstehendes, praxisorientiertes** Diplomstudium an. Ganz konkret lässt sich das an den beeindruckenden Leistungen der Studierenden in verschiedenen Qualifikationselementen, in Projekt- und Diplomarbeiten ablesen. Basis ist ein Bildungs- und Lernverständnis, das sich stark an **neuesten Erkenntnissen aus der Didaktik** orientiert und über den Raum der Zentralschweiz hinaus Studierende aus der ganzen Schweiz anzuziehen vermag. Und nun steht in der Hochschullandschaft Schweiz die **Bologna-Reform** vor der Türe und verlangt unter anderem eine Modularisierung der Studiengänge. Die HSA Luzern könnte es sich in dieser Situation sehr einfach machen und sich auf formale Anpassungen beschränken. Es ist aber gerade der Ausdruck von unserem hohen Qualitätsverständnis, die geforderte Entwicklung als **Chance zur Weiterentwicklung** zu verstehen.

Am Anfang jeder Entwicklung stehen Fragen nach weiterführenden Perspektiven. Welche Trends zeichnen sich in den Berufsfeldern der Sozialarbeit und der Soziokulturellen Animation in den nächsten 10 Jahren ab? Welche Merkmale im Sozialwesen und in den gesellschaftlichen Zusammenhängen werden dominieren? Und bei einer Studiengangentwicklung steht vor allem folgende Frage im Zentrum: **Welche Kompetenzen brauchen unsere Studierenden, damit sie in Zukunft im komplexen und anspruchsvollen Berufsfeld professionell bestehen können?** Woher aber die Antwort nehmen? Statistiken und Untersuchungen schauen zurück und sind prognostisch nur begrenzt zuverlässig. Zukunftsforscher und Wahrsagerinnen können interessante Perspektiven aufzeigen, empirisch abgesichert sind aber beide nicht.

Der Lehrkörper der HSA Luzern hat die Suche nach möglichen Antworten mit Kreativität und Offenheit angepackt. Alle Dozierenden haben drei rund einstündige Gespräche zu den oben skizzierten Fragen **mit ausgewählten Schlüsselpersonen** geführt. Eine erste Bedingung war, dass beide Geschlechter bei der Auswahl vertreten sein mussten. Den bewussten Umgang mit dem Geschlecht als sozialem Konstrukt nehmen wir nicht nur im Lehrplan ernst. Als zweite Bedingung wurde festgelegt, dass die Interviews nicht ausschliesslich mit **Professionellen aus dem Sozialbereich geführt werden müssen, sondern auch mit weiteren Fachleuten des engeren schulischen und beruflichen Umfeldes**. Warum dieser breite Fokus? Neben einer interdisziplinären Ausrichtung war vor allem die Überlegung zentral, dass eine Grenzüberschreitung oftmals inspirierend ist und Impulse für das Eigene vom vermeintlich Fremden ausgelöst werden können. Der Blick von aussen zeigt öfters eine unerwartete Schärfe für das Wesentliche. **Man verliert nicht, wenn man sich öffnet – im Gegenteil.**

An einer internen Tagung wurden die Gesprächsergebnisse ausgetauscht und Gemeinsamkeiten bzw. Abweichungen dieser rund 45 Interviews diskutiert. Die zusammenfassenden Ergebnisse sind in diesem ersten **Werkstattbericht** zur Bologna-Umsetzung an der HSA Luzern dokumentiert. Sie haben keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit mit repräsentativem Anspruch. Sie vermitteln einen Einblick in unseren internen Reflexionsprozess und die Diskussionen, die wir über unsere Mauern hinaus mit der Praxis führen. Sie zeigen im Weiteren, dass wir auch als Organisation **Lernen und Entwickeln als Herausforderung und Chance verstehen**.

Ich freue mich ausserordentlich, dass wir mit diesem Werkstattbericht unseren internen Prozess auch nach aussen darstellen können. Eingeleitet wird diese Dokumentation mit einer sozialpolitischen Einschätzung der zukünftigen Entwicklungen durch den Rektor der HSA, Dr. Walter Schmid. Der Dozent Dr. Gregor Husi fasst die geführten Gespräche zusammen und stellt die Praxisstimmen in einen Bezug zu Kernaussagen aus dem sozialwissenschaftlichen und kulturellen Kontext. Aufschlussreich sind dabei die Überlegungen zu möglichen Gründen für die gedämpfte Stimmung und dann vor allem auch die Gretchenfrage nach den benötigten Kompetenzen, die für die professionelle Arbeit im Sozialbereich gefordert sind. Im letzten Teil schliesslich geben vier Kurzfassungen von Gesprächen exemplarischen Einblick in die geführten Interviews.

## *Sozialpolitische Entwicklung bis ins Jahr 2014*

**Dr. Walter Schmid, Rektor HSA Luzern**

Was wird in zehn Jahren sein? Wer wollte da Genaueres wissen! Vielleicht lohnt es sich, zunächst einmal zurückzublicken. Ein Blick zehn Jahre zurück ermöglicht wenigstens Vergleiche von damals zu heute und erlaubt vielleicht Extrapolationen vom Heute zum Morgen. Dabei wird man feststellen: Es gibt Konstanten, die sich als erstaunlich beharrlich erweisen. Zum Beispiel persönliche Verhaltensmuster. Und es gibt Veränderungen, die man so nicht erwartet hätte. Die Börsenentwicklung etwa und ihr Einfluss auf die Pensionskassen. Und dann gibt es auch den Wandel, den man kaum wahrgenommen hat, weil er schleichend erfolgt ist und sich der Beobachtung nahezu entzieht.

Zu den Konstanten der Sozialpolitik würde ich die Sozialwerke zählen. Sie sind auf Dauer angelegt und als Pfeiler der sozialen Sicherheit nicht wegzudenken. Sie werden auch in zehn Jahren die Sozialpolitik entscheidend prägen. Es wird zweifellos um die Leistungen gestritten werden, um die Beitragspflichten und den Anteil, den Sozialpartner und öffentliche Hand zu berappen haben. Sie werden aber – mehr oder weniger komfortabel ausgestattet – für Hunderttausende von Menschen Garant der Existenzsicherung sein. Die demografischen Veränderungen werden aber langsam spürbar und die Gesellschaft des langen Lebens wird sich auf eine neue Verteilung der Ressourcen, Rechte und Pflichten unter den Generationen besinnen müssen.

Die Sozialhilfe entwickelt sich demgegenüber **ehrer im Verborgenen**. Es wird zwar viel über sie geredet und sie behält auch in den nächsten zehn Jahren ihre Funktion als Projektionsfläche sozialer Brennpunkte. Aber, was wirklich in der Sozialhilfe vor sich geht, ist weniger durchschaubar. Das hat mit den Armutsbetroffenen selber zu tun, die ihr Schicksal nicht an die grosse Glocke hängen wollen, aber auch mit der Parzellierung dieses Sicherungssystems in die Zuständigkeit einer Vielzahl von Kommunen und Kantonen. **Und doch: Die Sozialhilfe wandelt sich!** Wer hätte vor zehn Jahren vorausgesehen, wie sehr neue Technologien, Professionalisierung und Regionalisierung den fürsorgerischen Alltag verändern würden? Wer hätte, eben als die Spezialisierungen – für jede Klientengruppe ein spezieller Dienst – den Höhepunkt erreicht hatten, einen Trend zum Generalistentum erwartet, dessen Grenzen nun wieder erreicht zu sein scheinen? Diese Entwicklungen werden in den nächsten zehn Jahren prägend sein. Und was sie für die Sozialtätigen heissen, darüber wird an anderer Stelle in dieser Broschüre nachgedacht.

Und die Arbeitswelt? Sie wird auch in den nächsten zehn Jahren von **konjunkturellen Schwankungen** geprägt sein. Wo wir dann gerade stehen, oben oder unten, weiss niemand. Anzunehmen ist allerdings, dass wir dann definitiv – auch emotional – Abschied genommen haben von der Vorstellung einer **geradlinigen Berufsbiografie**. Kaum jemand wird dannzumal mehrere Jahrzehnte in derselben Anstellung gewesen sein oder denselben Beruf ausgeübt haben. An die Stelle werden neue, prekärere Arbeitsverhältnisse treten und **persönliche Kompetenzprofile, die zu verkaufen nicht weniger wichtig sein dürfte, als sie zu entwickeln**. Das führt in einer Gesellschaft, die Einkommen und Ansehen massgeblich an der Erwerbsarbeit festmacht, unweigerlich zu Verunsicherungen.

Und schliesslich noch etwas: Der Trend zu einem immer **grösseren Gefälle zwischen Arm und Reich** wird sich in den nächsten zehn Jahren fortsetzen. Das ist Gift für eine Gesellschaft. Wo die Abstände nämlich zu gross werden, verliert sich **die Idee einer Gesellschaft als Schicksalsgemeinschaft, die auf Spielregeln und Solidaritäten angewiesen ist**. Diese aber waren bisher die Grundlage des Sozialstaates. Eigenverantwortung wird demgegenüber zum Schlüsselwort, wobei nicht bedacht wird, dass auch

diese an gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden ist. Zum Beispiel an eben diesen Sozialstaat, der es den Individuen einer modernen Gesellschaft erst ermöglicht, losgelöst von familiären und sozialen Zwängen eigenverantwortlich Optionen auszuüben.

**Lust auf Zukunft?** Aber sicher! Ein Blick zehn Jahre zurück ist weder ein Blick zurück im Zorn noch in Nostalgie, vielmehr ein Blick auf eine spannende Zeit. Weshalb nicht ein ebenso neugieriger Blick in die Zukunft, die sich vor allem dann als verheissungsvoll erweisen könnte, wenn es ihr gelingen sollte, **neben den monetären Währungen wieder anderen Wertmassstäben einen gesellschaftlich anerkannten Stellenwert zuzumessen.**

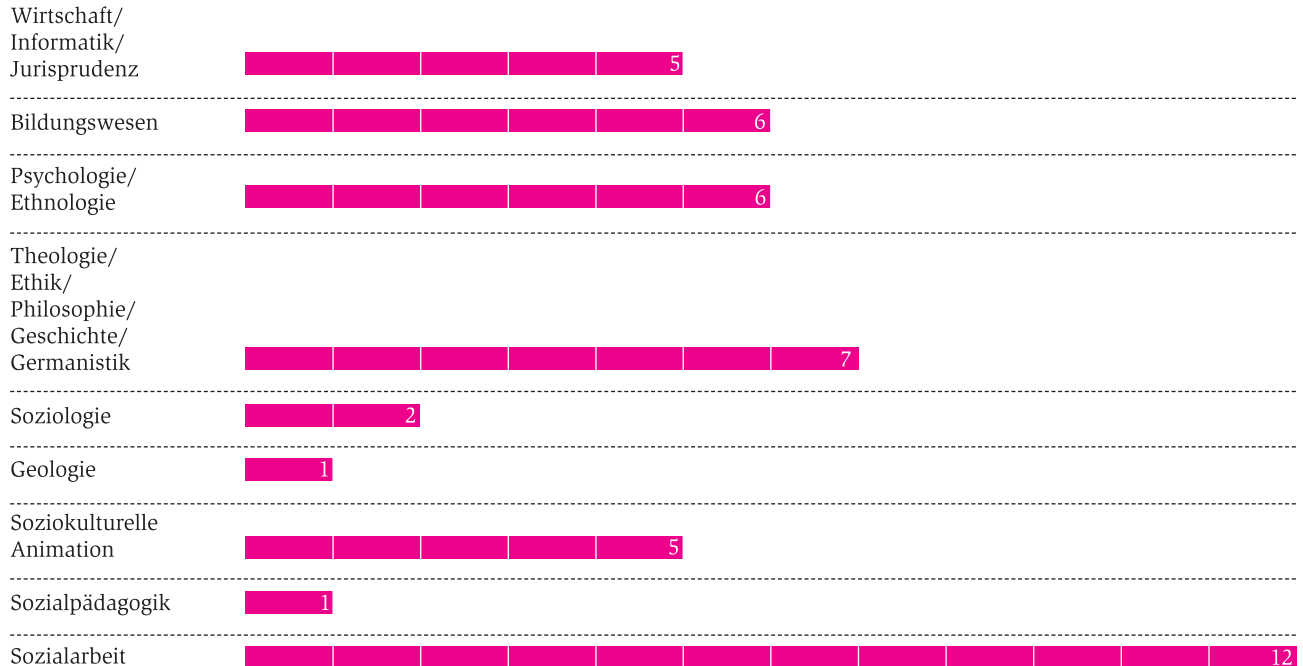
*Welche künftige Gesellschaft erwarten Fachleute des Sozialwesens und welche Kompetenzen werden gefragt sein?  
- Stimmen und Stimmungen aus einer Umfrage*

**Prof. Dr. Gregor Husi, Dozent HSA Luzern**

Die Rede vom «Sozialabbau» geht um. Die einen legen Hand an die Sozialwerke, die anderen erheben dagegen die Faust. Soziale und kulturelle Projekte sind gefährdet, manche glauben gar den sozialen Frieden in der Schweiz ernsthaft bedroht. Neben denjenigen, die Leistungen des Sozialwesens in irgendeiner Form beziehen, sind die Berufstätigen des Sozialbereichs am meisten von diesen Vorgängen betroffen. Die eingangs skizzierten Gespräche mit den 45 ausgewählten Schlüsselpersonen geben nun Stimmen und Stimmungen wieder. Die Mehrheit dieser Interviewten ist im Sozialbereich selber berufstätig, während die Minderheit gleichsam von aussen fachlich Stellung nimmt. Es handelt sich je zur Hälfte um Frauen und Männer, die meisten sind zwischen 35 und 55 Jahre alt und kommen aus urbanen Zentren. Folgende Fragen standen bei allen Interviews im Zentrum: **In welcher Gesellschaft werden wir in zehn Jahren leben? Welche Kompetenzen werden dann in der Sozialen Arbeit von den Berufstätigen gefordert werden?**

## Fachliche Hintergründe der Interviewpartner/innen

(Total 45 Befragte)



## Für Soziale Arbeit relevante gesellschaftliche Trends

Als Erstes wurden die Befragten nach gesellschaftlichen Entwicklungen gefragt, welche die Soziale Arbeit tangieren werden: Welche Merkmale weist die Gesellschaft in zehn Jahren auf, welche Trends führen da hin? Die Interviewten erwarten eine (über)komplexe Gesellschaft mit noch mehr gesellschaftlichen Problemen. Leistungsschwache würden ausgegrenzt, was im Schulalter einsetze, psychische Erkrankungen nähmen zu, allgemein würden sich die Ausgrenzungsrisiken vervielfältigen. Es ergäben sich neue Konflikte zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Die gesellschaftliche Integration sei in Frage gestellt, wenn man an das Verhältnis der Generationen, von Stadt und Land, von Einheimischen und Eingewanderten, von erster, zweiter und dritter Migrationsgeneration, traditionellen und neuen Lebensformen, von bezahlt und unbezahlt Arbeitenden usw. denke.

*«Die nichtaktive Bevölkerung wird vermehrt in die sozialen Aufgabenbereiche einbezogen, von den Kindern bis zu den rüstigen Rentnerinnen und Rentnern.»*

(Soziologin, 1946)

Die Spannungen innerhalb und zwischen den «Kulturen» werden sich verstärken, meinen die Interviewten. Es gebe mehr Konflikte unter Kindern der zweiten Generation und allgemein zwischen verschiedenen Gruppen von Zugewanderten. Mehr Rassismus sei zu befürchten. Die Lebensbedingungen von Migrantinnen und Migranten verschlechterten sich, deren Pflichten und Rechte entsprächen einander nicht. Vielleicht werde die Einbürgerung vereinfacht. Gesellschaftliche Probleme würden ethnisiert und individualisiert. Das Leben im öffentlichen Raum werde brutaler, Vandalismus, Ghettoisierung und ein allgemeiner Kulturverlust breiteten sich aus. Teile der Bevölkerung würden in der Wissensgesellschaft durch die technologische Entwicklung überfordert, beherrschten auch Kernkompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen nicht. Die Prävention von Schulversagen und Erziehungsüberforderung werde besonders beachtet werden müssen. Die Wohnbevölkerung auf dem Land und in den Agglomerationen entfremde sich kulturell, das Vereinsleben bleibe indes bedeutsam. Wert- und Sinnfragen stellten sich immer deutlicher, Kunst, Philosophie, Religion und Esoterik stiessen darum auf mehr Interesse. Die Gesellschaft werde auch weiterhin mediatisiert, der Zugang zu aktiver Mediennutzung und entsprechende Bildung würden wichtiger. Lebenslanges Lernen werde noch bedeutsamer. Immerhin erwarten die Befragten auch ein allgemein höheres Bildungsniveau.

Die **wirtschaftliche Entwicklung** spielt bei diesen Prozessen natürlich eine herausragende Rolle. Hier vermuten die befragten Fachleute, Erwerbsarbeit nehme ab, sie vermöge vielen Menschen nicht mehr die Existenz zu sichern. Viele Teilzeitarbeitsverhältnisse und neue Arbeitszeitmodelle prägten die Erwerbskarrieren, erwerbslose Phasen würden normal. Burnout in der Gruppe der 45- bis 60-Jährigen trete vermehrt auf und als Folge davon vorzeitige Invalidisierung. Größere Bevölkerungskreise würden verarmen, **die Schere zwischen Armen und Reichen öffne sich mehr, der Anteil der Mittelschicht an der Gesamtbevölkerung verringere sich**. Es würden sich neue Gruppen von Erwerbslosen bilden. Der Einstieg ins Erwerbsleben werde für Randständige und Jugendliche schwieriger. Immer mehr Frauen gingen dagegen einer Berufstätigkeit nach. In dem Masse, wie weitere Tätigkeiten neu bewertet würden, büsse die Erwerbsarbeit ihre identitätsstiftende Rolle ein. Neue Formen der Existenzsicherung entstünden, **die soziale Sicherung sei nicht mehr an Erwerbsarbeit gekoppelt**. Die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums würden wieder sichtbar. Die Menschen verhielten sich in ihrer Freizeit ökologisch schädlicher.

Aber nicht nur die Erwerbsbiografien, sondern auch **die Familienkarrieren werden laut den Befragten brüchiger werden**. Mehr Pendeln und Wohnortswechsel bedeuteten Aufgabe von Freundschaften und Beziehungen. Es entstünden neue Wohnformen, und die primären sozialen Netze wie Familien oder weitere Verwandtschaftsbeziehungen würden bedeutsamer. Auch komme es zu neuen Formen wie zum Beispiel «Pflegegrosseltern». Die Familienpolitik sei vor neue Herausforderungen gestellt.

*«Die Abnormalität wird zur Norm, eine ständige Auseinandersetzung mit Neuem fordert die Profis heraus.»*

(Historiker, 1955)

Aus den genannten Entwicklungen ziehen die Expertinnen und Experten den Schluss, dass **für das Sozialwesen Arbeit mit neuen Anspruchsgruppen** anfallen wird. Diese Arbeit hängt indessen, was die ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel betrifft, unmittelbar vom Wirtschaftsgang und vom politischen Klima ab. Die Befragten erwarten generell eine **Verknappung von Ressourcen**. Angesichts sinkender Steuereinnahmen verhärtete sich der Verteilungskampf, die Konkurrenz nehme zu. Das zwingt soziale Dienste, ihre Kräfte zu bündeln, es komme zu mehr Fusionen von Diensten oder Gemeinden und Regionalisierungen. **Vernetzung, Effizienz und Effektivität seien zunehmend geboten**. Die erbrachten Leistungen müssten genauer ausgewiesen wer-

den, Bürokratisierung sei die Folge. Probleme würden nur noch verwaltet statt gelöst. Leistungsbezüge durch Klientinnen und Klienten Sozialer Arbeit seien an Gegenleistungen gekoppelt und mit einem Anreizsystem verbunden. Es müsse wieder mehr Freiwilligenarbeit verrichtet werden oder es werde ein Bonus-Malus-System für eine Sozialzeit eingeführt, die der Betreuung von Kindern, älteren Menschen, Behinderten usw. zu widmen sei. **Der Gedanke des Rechtsanspruchs werde wieder verdrängt durch eine Almosenhaltung.** Die AHV und eine hinreichende Gesundheitsversorgung im Alter seien bedroht. Der Verteilungskampf greife schliesslich auch auf die verschiedenen Anspruchsgruppen über. Das härtere Klima werde sich politisch entweder in einer allgemeinen Entsolidarisierung oder aber in einer grösseren widerständigen Aktivierung niederschlagen. Persönlicher Beratung komme angesichts dieses Wandels immer mehr Bedeutung zu. Kompetente Berufstätige wechselten aber häufiger ihre Stelle.

Die **Veränderung der Alterspyramide** wird zu neuen Arbeitsfeldern führen, glauben die Befragten im Weiteren. Soziale Arbeit werde sich mehr in den Altersbereich verlagern. Altersanimation im präventiven Sinne werde gewünscht, die fragliche Lebensgestaltung von Menschen im Ruhestand bis zum Tod sei auch ein Potenzial, das in der Freiwilligenarbeit genutzt werden könne. Um die Gesundheitspolitik werde weiterhin gerungen, eine einkommensabhängige Lösung der Problematik stehe zur Diskussion.

*«Um sich in der Öffentlichkeit besser zu positionieren, muss die Soziale Arbeit sichtbarer werden.»*

(Erwachsenenbildnerin, 1958)

Die interviewten Fachleute sehen auch **Veränderungen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung** kommen. Generell würden Wirtschaft und Sozialbereich enger zusammenarbeiten. Auch die Lebensbereiche Bildung, Gesundheit und Soziale Arbeit rücken näher zueinander. Im günstigen Falle komme es zu einer Good Governance als sinnvoller Zusammenarbeit von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Bund und Kantone wälzten vermehrt Kosten auf die Gemeinden ab. Ein Teil der Angebote Sozialer Arbeit werde auch von gewinnorientierten Unternehmen gemacht. Denkbar seien zum Beispiel private Investoren für Alterswohnprojekte. Umgekehrt werde der Staat nicht der einzige Einkäufer von Sozialleistungen sein, sondern auch die private Seite, beispielsweise wohlhabende Quartiere. Die Tendenz zu Privatisierung und Outsourcing eröffne den Berufstätigen des Sozialbereichs mehr Gelegenheiten, sich als spezialisierte selbstständig Erwerbende zu etablieren. Eine **neue Berufsauffassung** setze sich möglicherweise durch,

diejenige des Sozialingenieurs: Es handelte sich um Sozialplaner auf der Makroebene und um Beziehungsarbeiter auf der Mikroebene. Der Trend führe insgesamt weg von der Zielgruppenarbeit hin zur Gemeindeentwicklung, weg von der Soziokulturellen Animation hin zur Brennpunktarbeit. Damit einher gehe mehr Gemeinwesen- bzw. Quartierarbeit. Die Kontrollfunktion Sozialer Arbeit werde zunehmen, nicht zuletzt, um die eigene Arbeit zu rechtfertigen, es mehrten sich aber auch die Anstrengungen im Bereich der Prävention.

Als **wichtigste gesellschaftliche Entwicklungen**, welche die Soziale Arbeit betreffen, lassen sich also festhalten: gesellschaftlicher Komplexitätszuwachs, Problemvervielfältigung, Zunahme wirtschaftlichen Drucks, die Verbreitung eines Gefühls sozialer Unsicherheit, demografischer Wandel in Bezug auf Lebensformen und das Alter, ökonomische Rationalisierung Sozialer Arbeit und Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung.

## *Mögliche Stimmungen angesichts der Trends*

Die Aussagen der Befragten erheben keinen Anspruch, das Meinungsspektrum der Berufstätigen und weiterer Fachleute des Sozialwesens repräsentativ wiederzugeben. Zeigen sich starke Tendenzen, so lässt sich immerhin vermuten, dass andere Fachleute ähnliche Ansichten vertreten. Niemand der Befragten vermag natürlich mit gleichsam göttlichem Blick die Zukunft vorauszusehen. Die erhaltenen Antworten sind denn vor dem Horizont der Gegenwart zu interpretieren. Politik und Wirtschaft sowie Wissenschaft und Medien stellen wohl diejenigen Lebensbereiche dar, die das Denken und Handeln im Sozialwesen am meisten beeinflussen. Was in diesen Lebensbereichen an Meinungen und Stimmungen vorliegt, findet sich im Sozialbereich wieder. An welche möglichen Einschätzungen ist dabei zu denken?

Eine erste Möglichkeit besteht darin, sich **ungebrochen optimistisch** zu geben und Bobby McFerrins Slogan «Don't worry, be happy» zu folgen. Floriere das Wirtschaftsleben, gebe es **wenig soziale Probleme, dafür genügend finanzielle Mittel, um diese zu bewältigen**, zudem sei politischer Konsens über die Mittelverwendung wahrscheinlicher, wird etwa argumentiert. Andere vermuten dagegen mehr Gefahren und Risiken im menschlichen Zusammenleben. Doch immerhin: Wo Gefahr sei, solle auch das Rettende wachsen, heisst es im berühmten Diktum aus Hölderlins Ode «Patmos». Diese zweite Denkmöglichkeit bietet daher einen problem-

bewussten, **ambivalent-optimistischen** Ausblick in die Zukunft. Bei der dritten Option, die Zukunft einzuschätzen, **überwiegt demgegenüber die Skepsis**. Irgendwelchen anonymen Kräften der Gesellschaft, die Dinge zum Besseren zu wenden, Marktkräften etwa, wird wenig Vertrauen geschenkt. In dieser Perspektive überwiegt die Einsicht in gesellschaftliche Schwierigkeiten. Allerdings werden daraus nicht einfach Stillschweigen und Nichtstun abgeleitet. Nagender Zweifel geht mit einem paradoxen Engagement einher, das sich selber als notwendig und wenig mächtig zugleich versteht. «Noch ist nicht alles verloren», lautet hier die Parole. **Melancholisch-pessimistisch**, beinahe untröstlich Gestimmte schliesslich halten es mit Adornos bekanntem, weder Ausreden noch Auswege einräumenden Satz aus dessen «Minima Moralia»: **«Es gibt kein richtiges Leben im falschen.»** Das Falsche in Wirtschaft und Politik holt demnach noch eine jede individuelle oder berufliche Praxis ein, ohne dass sich eine Alternative böte. Jedes sozialarbeiterische, soziokulturell-animatorische oder sozialpädagogische «Leben» ist in dieser Sicht letztlich ein falsches, da es einen spezifischen Beitrag zu einem falschen Ganzen liefert.

Ungebrochener Optimismus, ambivalente Zuversicht, handlungsbereite Skepsis oder radikaler Pessimismus: Welche der vier beschriebenen Möglichkeiten, in Bezug auf die Zukunft der Gesellschaft und des Sozialwesens im Besonderen zu denken und zu fühlen, scheint gegenwärtig unter den Fachleuten des Sozialwesens vorzuherrschen? Aus den Interviews, deren Aussagen in den oben dargestellten Trends verdichtet wiedergegeben worden sind, sprechen **mittlere Haltungen**, die **mal eher getrüberter Zuversicht, mal eher reichlicher Skepsis näher stehen**. Radikal optimistische oder pessimistische Stimmen sind kaum zu vernehmen.

## Gründe für die gedämpfte Stimmung

Sind die Einschätzungen der Zukunft also mehrheitlich problembewusst, nachdenklich, bedrückt und kritisch akzentuiert, so ist nach den tieferen Gründen dafür zu fragen. **Vier Gründe** vor allem scheinen **für den gedämpften Tenor verantwortlich**:

- 01 Was die Generationen betrifft, wird gelegentlich der Jugend eine besondere Sensibilität zugeschrieben, Schattenseiten sozialer und kultureller Entwicklungen wahrzunehmen. In der Berufswelt scheinen die so genannten «sozialen Berufe» ein ähnliches Sensorium zu besitzen. Das viel zitierte Wort Hegels variierend, Philosophie sei die Zeit auf ihren Begriff gebracht, könnte das Nachdenken über Soziale Arbeit umschrieben werden als die Schattenseiten einer Zeit auf ihren Begriff gebracht. Sozialen Berufen kommt nicht

bloss die Aufgabe zu, Hilfe zu leisten, wo gesellschaftliche Probleme auf Einzelne und Gruppen von Menschen durchschlagen. Zu deren Aufgaben gehört ebenso, Entwicklungen früh zu erkennen, um unter diesen die problemträchtigen angehen zu können. Dies ist wohl einer der hauptsächlichen Gründe dafür, dass Fachleute des Sozialwesens einen eher finsternen gesellschaftlichen Zukunftshorizont vor Augen haben. Sie **kümmern sich von Berufs wegen um soziale und kulturelle Probleme, Risiken, Gefahren** usw. Deren Ursachen und die Gegenmittel sind für sie von besonderem Interesse.

02 Wie es tatsächlich kommen wird, kann niemand wissen, dies schon aus systematischen Gründen. Voraussagen gesellschaftlicher Zukünfte waren zudem noch nie so schwierig zu erstellen. Keine frühere menschliche Gesellschaft war so komplex wie die unsrige, keine eine Weltgesellschaft im heutigen Sinne. **Überkomplexität bedeutet, dass die Anzahl der Einflüsse auf soziale und kulturelle Entwicklungen so gross ist, dass deren Zusammenspiel überhaupt nicht mehr vorhersehbar ist.** Der Globalisierungsdiskurs ist der vorläufig letzte Zeuge davon. In Anbetracht der unzähligen Zusammenhänge können schon kleine Ursachen grosse Wirkungen haben, seien es positive oder negative. Der Handlungsdruck Sozialer Arbeit perlt sozusagen an der gesellschaftlichen Überkomplexität ab. Eine der Eigentümlichkeiten sozialer Berufe besteht darin, konkrete Individuen und Gruppen zu unterstützen und gleichzeitig wahrzunehmen, dass den jeweiligen Lebenssituationen meistens Umstände zugrunde liegen, die die Einflussmöglichkeiten Einzelner bei weitem übersteigen.

03 Ende der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts erschien vom französischen Philosophen Jean-François Lyotard das viel diskutierte Buch «Das postmoderne Wissen». Kaum war begonnen worden, die Kunde von einer neuen Ära namens **Postmoderne** richtig zu verstehen, folgte mit der These der **Posthistoire** des US-Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama gleich der nächste Schritt: Mit den Institutionen der Demokratie, des Rechtsstaates und der freien Marktwirtschaft sei gesellschaftlicher Fortschritt an sein frühzeitiges, erhofftes Ende gekommen. Das Jahr 1989, der Zerfall des real existierenden Sozialismus, hat diesem Gedanken sozusagen das historische Denkmal gesetzt. Das dritte Ereignis nach Postmoderne und 1989 war sodann ein gezielter Schlag: der 11. September, ein Schlag der **Antimoderne**, von dem sich die entwickelten Länder bis heute nicht erholt haben. Soziale Arbeit hat demgegenüber ihre **Legitimation bislang vor allem aus dem Diskurs der Moderne** bezogen. Unser «Post»-Zeitalter hat diesen Diskurs geschwächt. Die, um Lyotards Wort aufzugreifen, «Meta-Erzählungen» über Gerechtigkeit, sozialen Frieden, Solidarität, Ausgleich sowie über Toleranz, Anerkennung, Grundwerte usw. müssen offenbar neu erfunden werden. Oder vielleicht gilt es die Geschichten über «Soziales» und «Kulturelles» einfach anders zu erzählen. Die «neue Unübersichtlichkeit», wie sich Jürgen Habermas einmal ausdrückte, ist so neu nicht mehr, ohne dass sich schon deutlich neue konsensfähige Erzählungen herausgebil-

det hätten. Das hält die Suche Sozialer Arbeit nach einer sicheren Legitimationsgrundlage in Gang. Unter solchen Umständen fällt es leichter, die Rechtfertigung Sozialer Arbeit in Frage zu stellen und ihre Mittel zu beschneiden.

04 Am direktesten wirkt schliesslich der Eindruck, den Fachleute des Sozialwesens von der **gegenwärtigen gesellschaftlichen Lage** erhalten: eine instabile politische Weltlage, Schwankungen der wirtschaftlichen Entwicklung, umstrittene und unbeantwortete Fragen zur Finanzierbarkeit der Leistungen im Sozialbereich, die Pluralisierung der Wertorientierungen, Diskussionen um Sinn und Unsinn von Grundwerten, die Lockerung einstiger Verbindlichkeiten im Zusammenleben von Generationen, Schichten, Geschlechtern, Einheimischen und Zugewanderten, Lebensformen usw. All dies erzeugt ein **Klima der Unsicherheit**, schürt Ängste und Zweifel, und zwar **quer durch die politischen Lager und verschiedenen Bevölkerungsgruppen hindurch**. Das berührt auch die Denk- und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit. Weder oben noch unten, weder links noch rechts in unserer Gesellschaft findet sich schlicht Zukunftsoptimismus. **Eine allgemeine Verfinsterung lässt sich beobachten, der mit individuellen Strategien begegnet wird.**

Der gesellschaftlich aufgegebene Bezug auf Probleme, die faktische Überkomplexität der Handlungszusammenhänge angesichts von Handlungsdruck, die Schwächung der Legitimation in aktuellen Diskursen und Eindrücke von der Gegenwartsgesellschaft sind wohl die Hauptgründe dafür, dass Fachleute die Zukunft Sozialer Arbeit in eher düsteren Farben malen.

## *Nötige berufliche Kompetenzen in der künftigen Sozialen Arbeit*

Die aktuelle Revolution im Bildungsbereich, die durch die Erklärung von Bologna der europäischen Bildungsminister 1999 ausgelöst worden ist, bietet den Organisationen, die Berufsleute für den Sozialbereich ausbilden, die Gelegenheit, ihre Gretchenfrage neu anzugehen: «Wie hältst du es mit den Kompetenzen?» So wurden auch die interviewten Fachleute des Sozialwesens bei der Umfrage nicht nur nach den bevorstehenden Tendenzen der Gesellschaft befragt, sondern auch danach, über welche Kompetenzen Berufstätige der Sozialen Arbeit in der erwarteten Gesellschaft in zehn Jahren verfügen müssen, um den überlieferten wie den neuen Anforderungen gerecht werden zu können.

Werden wir tatsächlich in einer noch komplexeren, problemreicheren Welt leben, so brauchen in der Sozialen Arbeit Tätige gute **Kenntnisse gesamtgesellschaftlicher sowie politischer Zusammenhänge**, meinen die Befragten. Sie sollten die Denkansätze und Organisationsformen anderer Lebensbereiche, zum Beispiel der Wirtschaft, der Politik oder des Rechts, gut kennen. Sie müssten nicht minder erkennen können, wie sich Gesellschaftliches im individuellen Leben niederschlägt, nicht zuletzt, um der Tendenz, Probleme zu individualisieren, entgegenzutreten zu können. **Hoher Komplexität gegenüber** sei ganz allgemein analytisches, systemisches, vernetztes, ganzheitliches, interdisziplinäres, globalisiertes, mehrdimensionales, antizipatorisches, prospektiv-forschendes, innovatives und konzeptuelles Denken hilfreich. Zweckdienlich seien auch eine schnelle Auffassungsgabe, die Fähigkeit zur Konzentration auf Wesentliches und zur Priorisierung, ein gutes Ressourcenmanagement, Belastbarkeit und Frustrationstoleranz. Ein stabiles Selbstwertgefühl helfe, die gesellschaftliche Abwertung sozialer Berufe infolge der Sorge für «Abgewertete» zu verarbeiten.

Ein Bündel der erfragten Kompetenzen bezieht sich auf den professionellen Umgang mit denjenigen, an die Soziale Arbeit ihre Aktivitäten adressiert. Berufstätige sollten zum Beispiel **Betroffene an Lösungen partizipieren lassen**, Vereinsamungstendenzen mit Vernetzungen begegnen oder Brücken zwischen gesellschaftlichen Gruppen bauen können. Immer seien dabei **Empathie und Selbstreflexivität** erforderlich. Die Berufstätigen hätten sich auch über Kompetenzen in der Freiwilligenarbeit auszuweisen, müssten team- und kooperationsfähig sein.

Zu einer solchen Bevölkerungsgruppe äusserten sich die Befragten ganz besonders: Themen wie Migration und interkulturelles Zusammenleben werden an Bedeutung sehr gewinnen, meinten sie. Eine umfassende Fähigkeit des **Integrations- und Diversitymanagements** werde verlangt sein, zudem ein selbstverständlicher Umgang mit Interkulturalität, die Gabe zur interkulturellen Kommunikation und Sprachkenntnisse, Konfliktfähigkeit einschliesslich neuer Mediationsstrategien, zuweilen eine anwaltschaftliche Haltung zählten. Es müsse zwischen unterschiedlichen Werte- und Normensystemen hin und her gewandert werden können.

Immer mehr gefragt seien überdies generelle **Managementkompetenzen**: gute Fähigkeiten der Argumentation, Legitimation, Verhandlung, Vermittlung, Vernetzung und des Lobbyings, Überzeugungs- und Durchsetzungsfähigkeit, unternehmerisches Denken sowie juristisches und betriebswirtschaftliches Wissen, das in sparsames und wirksames Handeln eingehen könne, sowie eine Haltung der Flexibilität und Mobilität, die auch Zivilcourage enthalte. Grösserem äusseren Druck müsse ein besseres Selbstmanagement entsprechen. Informatikkenntnisse hätten dem technologischen Wandel standzuhalten.

Berufstätige sollten dann in der Lage sein, die Rolle der Sozialen Arbeit für den Umbau der Gesellschaft bewusst zu machen. Das heisse auch, das Sozialhilfesystem und Projekte **kritisch durchleuchten zu können**. Von den künftigen Berufstätigen werde ebenso erwartet werden, **politisch klar Stellung beziehen zu können**, wie überlieferte Ideologien und Feindbilder loslassen zu können. Eine reflexive Distanz zu den eigenen, meist mittelschichtorientierten Werten sei unentbehrlich. Reflektierte Werte böten die Grundlage, um die quantitativen Gesichtspunkte im Zuge der Ökonomisierung Sozialer Arbeit mit qualitativen Kriterien zu ergänzen. Eine grundsätzliche Neugier gegenüber der Welt sei verlangt: **«Sozialtätige sollten gerne lesen»**, brachte dies ein Befragter auf den Punkt. Denkvermögen in theoretischen Zusammenhängen, Offenheit gegenüber Wissenschaftsdiskursen sei notwendig, um eigene Positionen zu entwickeln.

Je komplexer das Zusammenleben wird, desto schwerer fällt es den Berufstätigen in der Sozialen Arbeit, sich überhaupt noch zurechtzufinden, glauben die befragten Fachleute. Sie vermuten, dass Selbstorganisation unerlässlich wird. Es wäre dann in der Zukunft eine Kompetenz umso erforderlicher, die gleichsam über allen Aktivitäten stände. Ein Befragter sprach von «immer weniger geschützten Gärten» und umschrieb diese Kompetenz so: **«Man wird sich in unwegsamem Gelände definieren können müssen.»**

Die Hochschule für Soziale Arbeit Luzern hat sich im jetzigen Gelände von Bologna zu definieren. An ihr ist es, die erwähnten Kompetenzen zu sichten, zu gewichten und mit eigenen Einschätzungen zu verknüpfen. Aus den darauf aufbauenden Folgearbeiten der Curriculumsentwicklung sollen letztlich Diplomstudiengänge hervor gehen, deren künftige Absolventinnen und Absolventen noch in zehn Jahren den mannigfaltigen Anforderungen an die Soziale Arbeit gerecht zu werden vermögen. Die Sozialtätigen sollen ihren Beruf nach ihrem HSA-Studium realistisch und im Interesse der Betroffenen, kritisch und innovativ prägen können. Und sie sollen vor allem auch mit den sich in einem Jahrzehnt erst abzeichnenden künftigen Entwicklungen Schritt halten können, denn, nach einem soziologischen Befund Bob Dylans: **«The Times they are a Changin'»**.

## Interview mit Jürg Kruppenacher, Direktor Caritas Schweiz

### Welches sind bis ins Jahr 2014 Ihrer Meinung nach die drei wichtigsten zu erwartenden Trends im Sozialbereich?

Die soziale Ungleichheit wird sich weiter verschärfen, sofern die Politik von ihrem neoliberalen Spar- und Deregulierungskurs nicht abrückt. Angesichts des wachsenden internationalen Standortwettbewerbs wird die Zahl jener Menschen, die sich in prekären Lebens- und Arbeitsverhältnissen befinden, weiter zunehmen. Wie schon heute sind es vor allem junge Familien, die von Armut betroffen sind. Es sei denn, Bundesrat und Parlament würden in den nächsten Monaten endlich den familienpolitischen Anliegen zum Durchbruch verhelfen, die schon lange anstehen: der Einführung von Ergänzungsleistungen für bedürftige Familien, einer bundesrechtlichen Regelung der Kinderzulagen sowie Massnahmen für eine bessere Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsalltag.

Ein zweites Thema, das uns auch im Jahr 2014 beschäftigen wird, sind die Generationenbeziehungen. Es ist zu befürchten, dass es auf dem Hintergrund der demografischen Frage vermehrt zu Spannungen zwischen den Generationen kommen wird.

Aktuell bleiben schliesslich die Fragen der Integration von Migrantinnen und Migranten und der interkulturellen Kommunikation. Der Schweiz ist es bisher recht gut gelungen, Zuwanderer in die Gesellschaft zu integrieren. Damit dies auch in Zukunft gelingt, braucht es eine klar formulierte Migrationspolitik und die vermehrte Unterstützung von Integrationsprojekten.

### Was werden die wichtigsten Merkmale im sozialen Bereich im Jahr 2014 sein?

Die Individualisierung der Gesellschaft wird weiter fortgeschritten sein. Traditionelle Bindungen haben noch mehr an Bedeutung eingebüsst. Es stellt sich damit die Frage, wie in einer individualisierten Gesellschaft Solidarität hergestellt werden kann. Die Zahl der Menschen, die bereit sind, Freiwilligenarbeit zu leisten, wird abnehmen. Wer aber übernimmt und vor allem wer finanziert die Arbeit, die bisher von Freiwilligen geleistet wurde? Die Gemeinden sind von den sozialen Problemen am stärksten betroffen. Gleichzeitig wird ihr finanzieller Spielraum immer enger. Wie gehen die Gemeinden damit um?

Über welche Kompetenzen müssen Menschen verfügen, die unter diesen Bedingungen professionell und erfolgreich im Sozialbereich tätig sein wollen?

Personen, die unter diesen Bedingungen erfolgreich im Sozialbereich tätig sein wollen, müssen improvisieren können. Sie müssen in der Lage sein, sich immer wieder auf neue Situationen einzulassen. Das setzt neben einer breiten fachlichen Kompetenz ein hohes Orientierungswissen, Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz voraus. Noch wichtiger als heute werden zudem solide betriebswirtschaftliche Kenntnisse und gute transkulturelle Kompetenzen sein.

## *Interview mit Felix Oesch, Unternehmensberater und Coach in Wirtschaft, Verwaltung und Schulen*

Welches sind bis ins Jahr 2014 Ihrer Meinung nach die drei wichtigsten zu erwartenden Trends im Sozialbereich?

- Die Soziale Arbeit wird ein in der Gesellschaft noch verstärkt anerkannter (Berufs-)Zweig werden, weil die sozialen Konflikte zwischen Anspruchsgruppen zunehmen werden. Der Berufszweig wird auf breite Akzeptanz stossen.
- Die Zusammenarbeitsformen werden gerade wegen der zunehmenden Akzeptanz zunehmen, so zum Beispiel mit Polizei, Justiz, Wirtschaft, Schulen und Medizin.
- Die Finanzierung wird eine neue Form finden müssen, so wie dies sicher auch der Altersvorsorge und der Gesundheit ergehen wird. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Prävention dabei mehr Oberhand gewinnt und damit auch zusätzliche Mittel in die Prävention fließen – dazu gehört nicht zuletzt die Soziale Arbeit.

### Was werden die wichtigsten Merkmale im sozialen Bereich im Jahr 2014 sein?

Merkmale werden auf dem Hintergrund der Trends sein:

- Keine Sozialämter mehr im heutigen Sinne, sondern ein Diffundieren in die anderen Themenfelder, also so genannte «interdisziplinäre Zentren».
- Das Grundwissen wird an Bedeutung gewinnen, die Spezialisierung erfolgt in modulartigen Weiterbildungen, die immer wieder geholt werden können.
- Die Akzeptanz einer umfassenden Beratung und Unterstützung wird zunehmen, was die verstärkte Zusammenarbeit unter den Disziplinen nötig macht – der Blick für den Klienten muss noch mehr ins Zentrum rücken, die eigenen Lösungsmodelle müssen in einen wirklichen Dialog zwischen Disziplinen und dem Klienten treten können.

### Über welche Kompetenzen müssen Menschen verfügen, die unter diesen Bedingungen professionell und erfolgreich im Sozialbereich tätig sein wollen?

- Die personalen und sozialen Kompetenzen werden zunehmen müssen, damit nicht Machtthemen vor die Interessen des Klienten gestellt werden.
- Empathie zum Klienten und Engagement für den Klienten werden entscheidend sein und die Fähigkeit, zwischen unmündigen Anteilen und der Mündigkeit an sich des Klienten zu unterscheiden bzw. die Unterscheidung mit anderen Experten erarbeiten zu können.

## *Interview mit Heidi Witzig, Dr. phil., freischaffende Historikerin*

### Welches sind bis ins Jahr 2014 Ihrer Meinung nach die drei wichtigsten zu erwartenden Trends im Sozialbereich?

- Es findet eine neue Aushandlungsrunde statt über die Ausgestaltung des Gesellschaftsvertrags, besonders bezüglich der Sozialrechte. Traditionell waren die Sozialrechte ausgestaltet als allgemeine gesetzliche Versicherung gegen Armutsrisiken wie Alter, Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit und Mutterschaft (Letztere wartet immer noch auf die Gesetzgebung). Um die Absicherung aktueller Armutsrisiken wie Kinderreichtum, Scheidung und Drogenabhängigkeit wird ein Kampf entbrennen.
- Die stabilen Mentalitäten der alten Generation, welche die alten Sozialrechte garantieren, sind erschüttert, die Polarisierung wird geschürt. Strittige Punkte werden sein: neue Ausgestaltung des Generationenvertrags; Bindung der Sozialrechte an das Erwerbseinkommen; Solidarität von oben nach unten (wie bisher) versus Umverteilung von unten nach oben.
- Diskussion um die Neuverteilung der Gesamtarbeit: Die Erwerbsarbeit wird knapp auf Grund der Automatisierung, und die Verteilungskämpfe werden – auch bei steigendem Wirtschaftswachstum – härter. Haus- und Familienarbeit bleiben tendenziell den Frauen überlassen, flexibilisierte, ungeschützte Arbeitsverhältnisse nehmen zu. Diskussionen finden statt über die Einführung einer obligatorischen Sozialzeit, um den Bedarf nach Freiwilligenarbeit zu decken, und über ein existenzsicherndes Grundeinkommen für alle.

### Was werden die wichtigsten Merkmale im sozialen Bereich im Jahr 2014 sein?

Entweder ein Trend zur individualistischen, unsolidarischen Gesellschaft oder im besten Fall ein Trend zu einer Gesellschaft, die neue Solidaritäten und Sozialrechte aushandelt. Interessant sind die vier Zukunftsszenarien für 2024 der Vereinigung für Zukunftsforschung Swissfuture ([swissfuture@bluewin.ch](mailto:swissfuture@bluewin.ch)).

Über welche Kompetenzen müssen Menschen verfügen, die unter diesen Bedingungen professionell und erfolgreich im Sozialbereich tätig sein wollen?

- Sie sollen gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge verstehen und diskutieren, mit dem Fokus «Integration und Durchsetzung der Sozialrechte der Betroffenen».
- Sie sollen öffentlich und unbequem sein, anwaltschaftlich für die Betroffenen, aufklärerisch wirken gegen Trends zu Verdrängung und Privatisierung der Armut.
- Sie sollen konsequent die Positionen einer solidarischen Gesellschaft vertreten und nicht diejenigen der Marktlogik.

### *Interview mit Ruedi Meier, Stadtrat/Sozialdirektor Luzern*

Welches sind bis ins Jahr 2014 Ihrer Meinung nach die drei wichtigsten zu erwartenden Trends im Sozialbereich?

- Die Gesellschaft wird sich weiter internationalisieren, das heisst nicht nur europäisieren, sondern auch globalisieren. Entsprechend ändern und erweitern sich die sozialen Fragestellungen. Die sozialen Fragen reproduzieren und verändern sich dauernd. Sozialpolitik und -arbeit werden mehr denn je zur Daueraufgabe.
- Die Gesellschaft zerfällt zunehmend und die Individualisierung wird weiterhin zunehmen. Armut sowie Unterstützungs- und Hilfsbedarf steigen. Die sozialen Probleme von gewissen Bedarfsgruppen werden akzeptiert und Gegenmassnahmen ergriffen. Die Probleme anderer Bevölkerungsgruppen werden negiert und/oder verdrängt.
- (Berufs-)Identität und Existenzsicherung klaffen mehr und mehr auseinander. Aus der Berufs- wird eine Jobwahl. Die Existenzsicherung wird zum dominierenden Wahlkriterium. Job- und damit Berufs-, Arbeitgeber- und Ortswechsel nehmen stark zu.

### Was werden die wichtigsten Merkmale im sozialen Bereich im Jahr 2014 sein?

- Die Abdeckung mittels Sozialversicherungen ist weiterhin recht gut.
- Sonst aber dominiert ein Mangel an Akzeptanz und an Ressourcen gegenüber der Sozialpolitik und dem Sozialwesen. Dies führt zu minimalen Leistungen, aber auch zwangsläufig zu optimalen Organisationsstrukturen und einer ausgeprägten (Case-)Managementkultur.
- Aus der allgemeinen Wehrpflicht für Männer ist eine allgemeine Dienstpflicht (Soziales, Katastrophenhilfe, Militär usw.) für Frauen und Männer geworden, die über professionelle Strukturen verfügt. Die Freiwilligenarbeit unter professioneller Anleitung nimmt zu.

### Über welche Kompetenzen müssen Menschen verfügen, die unter diesen Bedingungen professionell und erfolgreich im Sozialbereich tätig sein wollen?

- Eine breite Ausbildung mit guten Fremdsprachenkenntnissen und instrumentellen Fähigkeiten («Wie löse ich ein Problem?») ist die Voraussetzung. Teamplayer werden gefragt sein.
- Dann braucht es die Bereitschaft, sich ständig weiterzubilden und die erworbenen Kenntnisse und eigenen Erfahrungen umzusetzen. Die Arbeit im Team und im Rahmen von Ad-hoc-Gruppen wird zunehmend wichtig. Umfassende Sozialkompetenz im Spannungsfeld von Empathie, Engagement und Abgrenzung ist entscheidend.
- Letztlich sind starke, ausgeglichene und soziale Persönlichkeiten gefragt.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die zum Gelingen dieses Werkstattberichtes beigetragen haben.

Wir danken allen **Interviewpartnerinnen und -partnern**, die bereit waren, mit uns den Blick in die Zukunft zu wagen.

Für die Koordination und Planung dieses Werkstattberichtes zeichnen **Andrea Richter und Bernard Wandeler** verantwortlich.

Diplomstudium der HSA Luzern

FACHHOCHSCHULE  
ZENTRALSCHWEIZ

---

**HSA**

---

HOCHSCHULE FÜR  
SOZIALE ARBEIT  
LUZERN

---

HSA LUZERN  
Werftstrasse 1  
Postfach 3252  
CH-6002 Luzern

---

T: 041-367-48-48  
F: 041-367-48-49  
E: [hsa@hsa.fhz.ch](mailto:hsa@hsa.fhz.ch)  
W: [www.hsa.fhz.ch](http://www.hsa.fhz.ch)

*Mai 2004*